



## Gottesdienst am 11. Sonntag nach Trinitatis, 1. September 2019

Schlosskirche Wittenberg

Renke Brahms

Theologischer Direktor der Wittenbergstiftung

9 Er sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: 10 Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. 11 Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. 12 Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. 13 Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! 14 Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Lukas 18,9-14

Liebe Gemeinde!

„Ein Mensch betrachtete einst näher  
die Fabel von dem Pharisäer,  
der Gott gedankt voll Heuchelei  
dafür, dass er kein Zöllner sei.  
Gottlob! rief er in eitlem Sinn,  
dass ich kein Pharisäer bin!“

So dichtete Eugen Roth und beschreibt auf wunderbar humorvolle Weise, in welche Falle man tappen kann, wenn man das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner zu schnell deutet.

Hatte es dort doch aus dem Munde des Pharisäers geheißen: Ich danke dir Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Leute.....  
Es einfach umzudrehen, - wie Eugen Roth es tut - kommt der Geschichte noch nicht wirklich nahe und ist eher eine Falle.

Aber lassen Sie uns das Gleichnis von Anfang an betrachten. Wem erzählt Jesus das Gleichnis? „Er sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm zu sein, und verachteten die anderen, dieses Gleichnis.“

„Ach so“, mögen wir denken. „Damit sind ja sicher nicht wir gemeint. Wir sind doch gar nicht so überzeugt, fromm zu sein - und andere verachten? Das tun wir schon gar nicht!“

Könnte es sein, dass wir auch in die Falle tappen, die uns dieses Gleichnis vielleicht ganz absichtsvoll stellt? Wie oft ertappe ich mich dabei, mich doch mit anderen zu vergleichen. Mit der Frömmigkeit tue ich das weniger - aber die Leute gibt es auch.

Aber wie oft geschieht es doch, dass wir uns vergleichen. Studien zu Folge tun wir das vor allem mit jenen, denen es vermeintlich oder tatsächlich besser geht, gelegentlich geht es uns aber auch besser, wenn wir uns mit Menschen vergleichen, die vermeintlich nicht so gut sind wie wir.

„Der Vergleich ist die Wurzel allen Übels.“ schrieb einst der große Philosoph Sören Kierkegaard. Also noch einmal Vorsicht bei der Betrachtung des Gleichnisses und vor allem bei der Betrachtung unser selbst.

„Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.“ geht es dann in dem Gleichnis weiter. Immerhin: sie gehen in den Tempel und sie wollen beten. Was damals für viele Menschen eine Selbstverständlichkeit war, ist es ja heute nicht mehr.

Und um nicht missverstanden zu werden: es gibt viele Menschen, die sind menschlich integer und moralisch höchst sensibel auch ohne zur Kirche zu gehen und an Gott zu glauben. Und auch der Kirchengang schützt noch nicht vor Hochmut und macht nicht moralisch einwandfrei. Wir suchen ja vielleicht auch nicht nur Moral in der Kirche, sondern eine Kraftquelle, aus der wir leben können - gerade auch angesichts unserer Unzulänglichkeit und Schuldverstrickungen.

Sie gehen um zu beten - die beiden. Der Pharisäer und der Zöllner.  
Und dann nimmt die Geschichte ihren Lauf.

Und wieder gilt es, vorsichtig zu sein und nicht vorschnell zu urteilen. Bei den biblischen Texten und zumal den Gleichnissen gilt es immer, noch einmal tiefer zu schürfen.

Die Pharisäer wurden oft ausschließlich als die Gegner - ja Feinde - Jesu betrachtet. Allzu schnell wurden sie in die Ecke der gesetzlich Verbohrten gepackt. Dabei lag ihnen daran, die Gebote Gottes getreu zu befolgen - so treu, dass eines Tages der Messias kommen konnte. Ihre Ernsthaftigkeit konnte niemand bestreiten. Die Falle, in der er tappte, war die des Hochmuts: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.“

Und der arme Zöllner, der dort in der Ecke stand? Er hatte wahrlich zu beichten, denn er nahm es von den Israeliten im Namen der römischen Besatzungsmacht - ein Kollaborateur der Römer. Was ihn allerdings ausmacht, ist die Tatsache, dass er sich an die Brust schlägt und sich seiner Schuld bewusst ist. „Gott, sei mir Sünder gnädig!“

So kommt Jesus zu seinem Schlusssatz: „Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“

Mit allen eben genannten Fallen, in die wir tappen können, ist diesem Satz voll und ganz zuzustimmen.

So lehrt das Gleichnis, höchst sensibel zu sein und zu bleiben für menschenverachtenden Hochmut - und sensibel zu sein und zu bleiben für die Schuld, in die wir uns verstricken.

Liebe Gemeinde!

Wir hören dieses Evangelium an einem Tag, an dem wir uns an den Beginn des 2. Weltkrieges erinnern. Heute vor 80 Jahren begann dieser verheerende Krieg mit dem Überfall auf Polen. 6 Jahre dauerte dieser Krieg und forderte Millionen Tote, hinterließ verbrannte Städte und Erde, Witwen und Waisen.

Der Wurzelgrund dieses schrecklichen Tötens war eine menschenverachtende Ideologie, die in sich in unentschuldigbarem Hochmut und Missachtung über alle Menschen erhob und alle anderen als Menschen minderen Wertes betrachtete.

Und am Ende dieses Kriegs offenbarte sich das ganze Ausmaß: die planmäßige Ermordung von sechs Millionen europäischen Juden, die Ermordung von Menschen wegen ihres Glaubens, wegen ihrer politischen Meinung, wegen ihrer Herkunft und ethnischen Zugehörigkeit, wie Sinti und Roma, wegen ihrer sexuellen Orientierung, wegen Behinderungen oder psychischer Krankheit. In ganz Europa gab es 60 Millionen Tote, 12 Millionen Flüchtlinge allein aus den damaligen deutschen Ostgebieten, zerstörte Städte und lebenslang traumatisierte Menschen. Der Krieg bekam Kinder und sogar noch Enkel. Ein Scherbenhaufen – dunkelstes Kapitel, bis heute.

Geschichtliche Situationen lassen sich nicht vergleichen. So lässt ich die Zeit Jesu unter römischer Herrschaft nicht vergleichen mit der Zeit des Nationalsozialismus oder heutigen Entwicklungen.

Aber trotz aller Unterschiede bleibt die Weisheit dieses Satzes Jesu über alle Zeiten wahr: „Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“ Oder wie es der Wochenspruch aus dem 1. Petrusbrief verspricht: „Gott widersteht dem Hochmütigen, aber dem demütigen gibt er Gnade.“

Das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner lehrt uns über alle Zeiten hinweg, höchst sensibel zu sein und zu bleiben für menschenverachtenden Hochmut - und sensibel zu sein und zu bleiben für die Schuld, in die wir uns verstricken.

Das gilt in der Tat auch für heute – für uns ganz persönlich in unserem Umgang mit anderen Menschen sowie in unserem Engagement gegen menschenverachtende Entwicklungen heute. Damit wir nicht irgendwann wieder bekennen müssen, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.

Gebe Gott, dass wir davor bewahrt werden.  
Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft,  
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem  
Herrn. Amen.